



Abend:

Zeitung.

100.

Donnerstag, am 26. April 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hen.)

Des Sängers Frühling.

Hain und Fluren, sie tönen Preisgefänge,
In den Lüften erschallt des Dankes Jubel,
Von den Schwingen der Wonne, selig trunken,
Aufwärts getragen.

Düfte schweben, von unsichtbarer Wolken
Rein ätherischem Schooße sanft geboren,
Und was athmet, berauscht zu Himmelsträumen
Füllt es die Sinne.

Doch nicht schließet das Aug' ohnmächtig Schlummern;
Schauend saugt es des rosigen Lichtes Helle,
Das, zu leuchten der Erde Hochzeitmorgen,
Sandte der Vater.

Und die Braut, wie so herrlich schön sie waltet,
Sie, des holdesten Reizes lebend Wunder,
Ob Gebärerin zwar und Mutter oft — doch
Ewige Jungfrau!

Ihre Kinder, ich schaue sie versammelt:
Nein, nicht fehlen im Chor der Söhne will ich!
Festeshymnen enthallet meiner Harfe
Tönenden Saiten!

Wandle, Mutter, in's Heiligthum, Dir offen!
Sich, schon strahlt der Altar im Glanz Jehova's,
Aus dem Innersten haucht der Schöpfung Odem
Weihevende Segnung!

Heil Dir Glückliche! Laß Entzücken, sel'ge
Wonne schwelgend an Deiner Brust mich träumen,
Doch nur träumen: — nur Dein, nicht mein, des Sängers,
Mai ist erblühet.

In den Tiefen der Seele klagt dieß leise —
Aeol's Harfengehör dem zarter'n Ohre —
Unter milderen Thränen — o mein Genius! —
Dft ein Gefühl mir.

Und ich hebe das Aug': dort schwebt die Lerche
Fromm und freudig empor zu blauen Höhen; —
Jeho schwand sie dem Blick, doch hört' ich's hallen:
Drüben Dein Frühling!

Sinnend lenk' ich den Schritt zum Rosenhaine;
Da erweckt Philomelens Sang den Wandler,
Flötend Sehnsucht und Schmerz im Lenz; nun ahn' ich:
Drüben mein Frühling!

Kommt, o hellere Stunden, ihr ersehnten,
Wo erschlossen ein ewig blühend Eden,
Lichtverkläret vom Strahl des hehren Morgens,
Himmlich mir winket!

Dann ertöne mein Schwanenlied — der Lerche
Maigesang, die verschwebt in Azurferne —
Nacht'gallflöten, doch nicht von Sehnsucht, nein, von
Lust nur und Liebe!

In's Unendliche ragt der Baum des Lebens.
Dustend — strahlende Sterne sind die Blüthen —
Träuft der Balsam des Heils: genesen sind der
Erde Geschlechter!

Adolf Berger.

Der Rheingrafenstein und die Gans.

(Fortsetzung.)

Rheingrafenstein heißt nun die Burg und nicht sel-
ten sieht sie den mächtigen Rheingrafen in ihren Mauern,

wo dann ein fröhlich Leben in der Burg Raum gewinnt. Auch hiervon weiß die Sage anmuthig zu erzählen, und nicht ungern leihen wir ihr das Ohr:

Ein altes, gar mächtiges Geschlecht war im Mittelalter das der Waldecke, in gar vielen Nesten blühend im Rheinischen Lande, auf beiden Ufern des Stroms. Viele Burgen gehörten den Waldeckern und an vielen hatten sie Ganerbschaft. Doch waren auch Manche derselben auf den Herrenstuben bei Trunk und Würfelspiel arm geworden mit Weib und Kind, und die weitverzweigten Ganerbschaften schmälerten das Erbe vollends. So war es denn auch Einem der Waldecke gegangen von dem Aste der Boose von Waldeck, der sich Ritter Hans nannte. Auf der väterlichen Burg, unweit Castellaun auf dem Hunsrück, war nicht viel mehr zu holen; auf dem Hause Yben oder Uben, bei Wonsheim, war auch seines Bleibens nicht. Da nahm er das theure Weib seiner Jugend und seine blühenden Kindlein, deren er sechs hatte, und zog in das Dörflein Hüffelsheim, in eine armselige Herberge, und schied von dem weinenden Weibe, um gen Rheingrafenstein zu wandern, wo grade der Rheingraf war, dort seine Dienste anzubieten. Gerne nahm der Rheingraf den Boos in seine Dienste und übergab ihm zu Lehen den Freihof, so er in dem gedachten Dörflein Hüffelsheim besaß, damit seine Noth ein Ende gewönne.

Es reuete auch den Rheingrafen um so weniger, den Boos in seine Lehen aufgenommen zu haben, als er nicht nur ein gutes Schwert führte, sondern auch ein gar lustiger Tischgenosse war, dem Scherz und Kurzweil nimmer fehlte; überdies hielt er dem Rheingrafen hinter dem Humpen Laubenheimer Stich, wie kein Anderer — ja — er saß oft noch kerzengrade da, wenn der Rheingraf schon unter dem schweren, eichenen Tische lag und Welt und Zeit, Fehde und Würfelspiel vergaß.

Der Boos erwarb sich einen so großen Ruf durch sein bodenloses Trinken, daß weithin kein Ritter, nicht einmal ein Rheingauer ein Humpenstechen mit ihm wagen mochte; denn er hatte den Abt vom Johannisberge und den Rheinboden von Bingen in Rudesheimer herunter getrunken, und das wollte viel sagen, weil sie beide die Ersten Trinker am Rheine waren. So kam es denn einstmals, daß Boos bei dem Rheingrafen zu Tische saß und die Kurzweil umherflatterte in scherzweisen Tischreden wie ein buntgefäugelter Schmetterling. Es waren aber viele Ritter und Herren zu Gaste auf dem Steine und die Becher feierten nicht.

Da sprach der Graf von Sponheim zum Boos von

Waldeck, der ein Mann war von hoher Gestalt und stämmigen Beinen:

„Boos, Ihr habt wohl schon manchem Humpen auf den Boden geblickt, und mag wohl nicht leicht ein solcher funden werden, der Euch zu groß wäre: doch wüßt' ich einen, den würdet Ihr doch wohl nicht zu leeren wagen!“ —

Boos lachte bas und versetzte darauf: „Es käme Alles darauf an, daß Ihr den Becher nenntet, den Ihr meint.“

„Ei, so seht doch den Reiterstiefel, den der Boos an seiner dicken Wade trägt! Wer den auf Einen Zug leerte, der wär wohl der größte Meister und könnt's selbst noch besser als mein Abt zu Sponheim,“ rief nun der lustige Sponheimer zu der Gesellschaft gewendet.

„Es käm' auf die Probe an,“ sprach Waldeck; „doch saget an, was seht Ihr dagegen?“

Solche Rede vernahm der Rheingraf, der immer Lust trug zu Wetten und Würfeln, und sprach lachend zum Boos:

„Ei, Boos, wenn Du Deinen Reiterstiefel leere auf einen Zug, so wollt' ich Dir ganz Hüffelsheim geben zu eigen auf ewige Zeiten mit allen Rechten und Gilden, Mansen und Läten, so ich daselbst habe und den Stiefel füllen mit dem Besten, der auf dem Steine zu haben ist.“

Eine Flamme leuchtete in Waldeck's Augen auf. Er ließ den Blick an seinem Beine hinabgleiten, und erhob ihn wieder zum Rheingrafen mit dem Ausdrucke von tiefer Behmuth und sagte:

„Ich halte Euch beim Worte Herr Rheingraf. Laßt Euern Burgpfaffen kommen, daß er's verbrieft, was Ihr geboten, und ich leere meinen Reiterstiefel, den Ihr möget füllen lassen bis zum Rande.“

Der Rheingraf meinte, es sey unmöglich und ließ den Burgpfaffen holen. Der kam und schrieb sogleich eine Urkunde, daß der Rheingraf zu erb und eigen auf ewige Zeiten dem Ritter Hans Boos von Waldeck und seinen Nachkommen das Dorf Hüffelsheim gebe mit Haus und Hof, Mansen und Läten, Gilden und Rechten, so er seinen Reiterstiefel voll Weins leere in einem Zuge. Die Urkunde unterschrieben der Rheingraf und Boos, und Alle, so auf dem Steine zu Gaste waren, hingen ihre Siegel daran als Zeugen zu Recht.

Hierauf empfing der Graf von Sponheim die Urkunde als Antragsmann.

Alle rückten nun näher herzu des Trunkes Zeugen zu seyn, der gänzlich unerhört war.

Und der Mundschenk des Grafen kam und zog dem Ritter den greulichen Stiefel aus und goß ihn voll goldener Fluth aus des Rheingrafen bestem Fasse von Rüdesheim über dem Rheine.

Der Boos aber stand auf und ging gegen das Fenster des Steines, so gen Hüffelsheim gehet, wo seine Lieben waren, die er, so ahnete es ihm, wohl nimmer sehen würde, — fuhr dann mit der Hand über die Stirne, als wolle er die bange Ahnung wegwischen — ergriff den seltsamen Humpen, setzte ihn an die Lippen und trank in mächtigen Zügen — und — leerte ihn. Als er ihn aber geleeret, da rief er wankend: „Ich sterbe!“ —

Der Rheingraf fast voll Schrecken den Wankenden, der todtbleich in seine Arme sinkt und mit den Worten seinen Geist aufgibt: „Es war ja für mein Weib und meine Kinder!“

Die Witwe erhielt das Dorf — aber den geliebten Gatten nicht wieder, und ihre Kinder waren Waisen. —
(Beschluß folgt.)

Etwas über die Aufführung der Meyerbeerschen Oper: „die Hugenotten,“ im Königl. Theater zu Dresden.

Wenn der geniale Tonsetzer Meyerbeer, früher durch seine italienischen Opern die hier mit großer Theilnahme gesehen wurden, von seinem Talente schon die versprechendsten Proben ablegte, so hat er diese in der Oper „Robert der Teufel“ aufs Glänzendste bewährt und durch seine allerneueste Arbeit „die Hugenotten“ sich einen europäischen Namen erworben. Es ist dieß wirklich ein höchst großartiges Werk und dem hiesigen Publicum nach bereits fünfmal wiederholter Darstellung immer lieber geworden. In der That ist auch die Musik so reich an Details, daß man, je mehr man sie hört, je mehr Schönheiten darin entdeckt. Um aber diese herauszuheben, gehört allerdings ein so sorgfältiges Einstudiren, ein Orchester und eine Sängergesellschaft dazu, wie sie eben jetzt sich hier beisammen findet. Die hiesige musikalische Capelle ist so allgemein als trefflich anerkannt, daß man wohl auch bei dieser Gelegenheit ein glänzendes Ensemble von ihr erwarten konnte, allein die Musik hat ihre mannigfachen Schwierigkeiten und ein solches Gelingen konnte nur bei so geschickten als willigen Musikern und bei so sorgfamer und lebendiger Leitung als die des Königl. Kapellmeister's Reifiger, hervorgehn. Nicht minderes Lob verdient die Ausführung der Chöre die auf den

meisten Theatern so sehr die Schattenseite bilden. Wenn man die Besetzung der Hauptrollen betrachtet, so wird man gestehn müssen, daß sie schwerlich jetzt auf einem deutschen Theater besser gefunden werden dürfte. Margarethe von Balois, Madame Schubert. Ihre treffliche Methode, verbunden mit seltner Geläufigkeit und ebenso wahren als lebendigem Spiel eignen sie ganz vorzüglich für diese brillante Partie. Graf von St. Bris, Herr Bezi, als schöne Erscheinung und italienisch-sonore Bassstimme bekannt. Graf von Nevers, Herr Wächter, gewiß einer der besten Baritonisten, dabei gewandter Darsteller. Valentine, Madame Schröder-Devrient. Der Name dieser großen Künstlerin ist so allgemein gefeiert, daß man nichts weiter hinzuzusetzen braucht, doch sey es erwähnt, daß sie in dieser Rolle Zartheit und Leidenschaftlichkeit auf eine ergreifende Weise zu vereinigen weiß. Raoul de Nangis, Herr Lichatschek. Eine Tenorstimme von einem Wohlklang und einer Frische, wie wir sie lange nicht gehört haben. Jeder Ton geht zum Herzen, und wenn es ihm weder an Kraft noch Feuer fehlt, so ist auch der sanfte und gefühlvolle Vortrag seiner ersten Romanze, die von einer einzigen, trefflich vom Herrn K. M. Pohlandt dem ältern gespielten Viola begleitet wird, ganz vorzüglich herauszuheben. Marcell, Herr Risse. Dieser kräftige, rauhe Soldat der nichts als seinen Gott und seinen Herrn kennt und liebt, wird trefflich dargestellt. Die kräftige Bassstimme die diese Rolle verlangt, findet sich in Herrn Risse mit einem sehr verständigen und effectvollen Spiel verbunden.

Die Direction hatte in Beziehung auf Costüme und Decoration Alles gethan was Raum und Verhältnisse zuließen. Namentlich macht sich die letzte Decoration, Paris bei Nacht, vorstellend, ausgezeichnet gut. Mehrere Personen, welche der Oper in Paris beiwohnten, haben Einsender dieser Zeilen, versichert, daß sie dieselbe hier mit gleichem Vergnügen wieder gesehen haben. Das Publicum bezeugte seine Anerkennung mehrmals auf eine lebhaft Weise und spendete auch den Ballets den verdienten Beifall.

Möge der geniale Componist, dem so viel Schönes schon gelungen, uns bald wieder mit einer neuen Tonschöpfung erfreuen. Er kann sicher seyn, hier ein ihm befreundetes Publicum zu finden.

G. B. von Miltig.

Auflösung der Homonyme in Nr. 96.
M e s s e.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Weimar.

(Fortsetzung.)

Fällt den ersten Tag vor dem neuen Monde der erste Schnee, so fällt auch den ganzen Winter hindurch nur einer; dieß bewahrheitete sich in dem kalten Winter von 1822; d. h. es schneiete zwar oft, aber der alte Schnee war nie ganz weggethauet, bis im Frühjahr allgemeines Thauwetter eintrat; da kam keiner wieder. — Im vorigen Jahre waren schon viele Schnee'e gefallen; an meiner Zählung fehlte mir noch einer; niemand glaubte daran; da kam der unerwartete, große Schnee am 9. April, der für drei hätte gelten können. Er war der Letzte. — Für diesen Winter steht die Zahl 17; vierzehn sind gefallen, nachdem der erste April unsern Höhen und Dächern wieder eine weiße Mütze aufgesetzt, also müßten noch drei kommen! Der geneigte Leser passe auf, ob die Beobachtung sich bestätigt! doch leidet sie für jede Region, wie sich von selbst versteht, eine Aenderung! — I. doch zurück zum weitern Referate über hiesige Begebnisse.

Nachdem Sr. Königliche Hoheit, der Großherzog die einmal unternommenen Spazierfahrten fortgesetzt und sich kein Rückfall der Krankheit gezeigt hatte, erschien er vor dem Publikum zuerst wieder in der Kirche, die er regelmäßig jeden Sonn- und Festtag zu besuchen pflegt, am 11. März. Der Ober-Consistorialrath Dr. Horn nahm in seiner Predigt auf eine rührende, ergreifende Weise Bezug auf die Wiedergenesung unseres Landesfürsten. — Am 12. März besuchte Sr. Königliche Hoheit das Theater, wo die Bellini'sche Oper: „Der Pirat“, welche schon am 16. Februar zum Geburtstage der Großherzogin gegeben werden sollte, zur Aufführung gebracht ward. Der, Sr. Königl. Hoheit bereitete, festliche Empfang war von den lautesten Freudenbezeugungen begleitet, die dem edeln Fürsten von dem zahlreich versammelten Publikum mit bemerkbarer Anhänglichkeit gespendet wurden. — Ueber die Oper selbst zum Schlusse meines Briefes einige Worte. — Die von mehreren Bewohnern derjenigen Häuser, woran vorbei aus dem Theater die Straßen nach dem Residenzschlosse führen, beabsichtigte Erleuchtung ihrer Wohnungen war höchsten Orts aus mannigfachen Gründen verboten und der Wunsch ausgesprochen worden, daß man die dießfalsigen Kosten weit zweckmäßiger zur Unterstützung der durch den harten Winter bedrängten Armen verwenden möge. Man hat auch allerseits diesem menschenfreundlichen Wunsche zu entsprechen gewußt. —

Am 14. März war bei dem Herrn Landes-Direktions-Präsidenten von Schwendler und seiner Familie in dessen Wohnung zur Feier der Wiedergenesung Sr. Königl. Hoheit ein Maskenball, der von den höchsten Herrschaften besucht ward, sonst aber nur den Eingeladenen zugänglich war, veranstaltet; ihm folgte aus gleicher Veranlassung am 16. März der von dem „gesellschaftlichen Verein“ gegebene, mit Weihgesang und doppelten Musikchören eröffnete, an brillanten Masken reiche Maskenball, den die höchsten Herrschaften ebenfalls mit Ihrer Gegenwart beehrten und auf welchem der Erbgroßherzog in dem brillanten Costume eines neugriechischen Fürsten erschien. Acht Paar Landleute, in die heimathlichen Trachten der verschiedenen Provinzen und Amtsbezirke des Großherzogthums gekleidet, führten einen wohlinstudirten Tanz auf, der die anwesenden höchsten Gäste sehr zu amüsiren schien. — Ein eigentlich reges, munteres, zum Gelingen der Maskenbälle erforderliches Leben war jedoch nicht zu bemerken; der Saal war zu gedrängt voll und die meisten Masken, bei allem glänzenden Außern doch nur Copieen, nichts Originelles, außer einer Maske, die den Zeitgeist, wie sie sich in ausgege-

benen Gedichten nannte, vorstellen sollte, der aber das halb alte, halb neue Costume nicht recht gelungen war. — Mit einem Worte, es fehlte an der wahren Lustigkeit, welche die von der genannten Gesellschaft früher veranstalteten Bälle vor allen andern hier Statt findenden, stets ausgezeichnet hat. —

Seit einigen Tagen befindet sich zum Besuche bei unserm Hofe die verwitwete Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin, auf der Rückkehr von Paris nach Schwerin, sowie denn der Fürst von Schwarzburg-Sondershausen während der Krankheit des Großherzogs eigends hierher gereist war, und persönlich sich nach dem Befinden des Hohen Kranken erkundigt hatte. — Wie man vernimmt, werden sämtliche Höchste Herrschaften im Monat Mai nach Berlin, wo das neue Palais des Prinzen Wilhelm zu Ihrer Aufnahme in Bereitschaft gesetzt ist, reisen, und der Großherzog dann sich zum Gebrauch der Badekur entweder nach Karlsbad oder nach Kissingen begeben.

Die Feier der im März 1788 vorgewesenen Einweihung des neu gestifteten Landschullehrer-Seminars für den Weimarischen Ober-Consistorial-Bezirk ward am 31. März von den Mitgliedern jenes Collegiums, den Vorstehern des Seminars und der Mehrzahl der jetzt noch in diesem Bezirke angestellten Schullehrer, welche Zöglinge desselben gewesen, im Schießhause festlich ausgeführt und von Sr. Königl. Hoheit, dem Erbgroßherzog, der in Begleitung Sr. Excellenz, des Herrn Wirklichen Geheimen Rathes Dr. Schweizer unerwartet erschien, beehrt.

Dieß wäre denn das Bemerkenswerthe, was sich in den Wintermonaten bei uns zugetragen; nun, der Zusage gemäß, zum Schlusse noch Einiges über die Leistungen unserer Hofbühne. — Gäste waren außer der lieblichen Sängerin Miß Clara Novello, deren vortreffliches Talent man nun auch in Dresden hat kennen lernen, — außer der Sängerin Dlle. Möllinger, welche für die Folge in ihrer Kunst etwas leisten wird und auch ein Engagement bei der Bühne in Breslau, nachdem sie hier keins finden konnte, gefunden hat, — sowie außer den Alpensängern Lorenz Daburger und Johann Höchst nebst ihren Frauen, die durch den Vortrag ihrer Gesänge sich verdienten Beifall erworben haben, nicht anwesend.

Unter den Novitäten wollen wir zuerst die beiden Opern: „Der Postillon von Longjumeau“ und „Der Pirat“ erwähnen. Beide waren höchst brillant und geschmackvoll in die Scene gesetzt, beide wurden auch schon in ihren ersten Vorstellungen sehr gelungen ausgeführt, aber so sehr in den nachfolgenden „der Postillon“ sich die größten Beifallsbezeugungen bei stets vollem Hause zu erhalten gewußt hat, eben so wenig hat dieß „dem Piraten“ gelingen wollen. Uns will auch, wie solches tüchtige Musikkenner bestätigen, der musikalische Theil als das Schwächste, was Bellini producirt hat, erscheinen, wozu nun noch kommt, daß der schale, nichtsagende Text das Interesse des Zuschauers nicht im Geringsten zu fesseln vermag. Zwei Impedimenta, die stets die Bemühungen und Leistungen der Akteurs dem Bestehen der Zuschauer unterwerfen müssen. „Der Postillon“ ist bereits zu bekannt, um ihm nochmals eine kritische Beleuchtung von unserer Seite widmen zu wollen; das vorzeitige Urtheil mehrerer von allzugroßer Neigung für Barock-Originalles Eingenommenen aus dem Stande der Componisten und ihrer Anhänger, daß die genannte Oper gar zu wenig Originalles habe, widerlegt sich durch die vox populi, die bereits die meisten Arien und Melodien daraus zu den Tages-Melodien gemacht hat, was vielen neuen mit mancherlei Lobestönen überschütteten Opern nicht widerfahren wird. Viele dieser Opern sind schon ins Meer der Vergessenheit versenkt, „der Postillon von Longjumeau“ wird sein „Ho! ha! ho!“ noch lange hören lassen.

(Beschluß folgt.)